

DER KONFIRMANDENUNTERRICHT IN DER GEMEINDE

I.

Wie die Umfrage zum Konfirmandenunterricht in der westfälischen Landeskirche ergeben hat, ist die Mehrheit der Pfarrerinnen und Pfarrer der Meinung, daß dem Konfirmandenunterricht ein hoher bzw. sehr hoher Stellenwert innerhalb der Gemeindegarbeit beigemessen werden sollte, wenn man an seine Bedeutung für die Zukunft von Kirche und Christentum denkt. Man darf annehmen, daß hinter diesem hohen Stellenwert, der dem Konfirmandenunterricht programmatisch zuerkannt wird, die Einsicht steht, daß er neben dem Religionsunterricht in der Schule zu den tragenden Säulen christlicher Sozialisation geworden ist. Je weniger die familiäre Erziehung eine christliche Prägung der lebensorientierenden Einstellungen vermittelt, je mehr das Gewohnheitschristentum, das konfessionelle Milieu sich auflösen, desto mehr steigert sich der Erwartungsdruck gegenüber der Kirche als Institution, die Zuständigkeit für die Weitergabe des Christentums in der Generationenfolge zu übernehmen.

Was Familie und gesellschaftliche Lebenswelt nicht mehr leisten, das sollen nun die professionell dafür Zuständigen, die Pfarrerinnen und Pfarrer insbesondere, übernehmen. So ist der Konfirmandenunterricht zur kirchlich spezialisierten Agentur der Tradierung christlich-religiöser Wissensbestände in einer gesellschaftlichen Umwelt geworden, die sich — eben weil es die Kirche gibt — von dieser Tradierungsleistung selber weitgehend entlastet sieht.

Daß dem Konfirmandenunterricht diese Schlüsselstellung in der Weitergabe des Christentums zugefallen ist, haben die Pfarrerinnen und Pfarrer in ihrer überwiegenden Zahl theoretisch eingesehen. Sie erfahren auf das höchste aber auch die Überforderung, die ihnen damit zugemutet wird. Je weniger christliche Glaubensinhalte, kirchliche Verhaltensweisen, die Teilnahme am gottesdienstlichen Leben der Gemeinde in der familiären Erziehung und in der gesellschaftlichen Lebenswelt gleichsam selbstverständlich vorkommen, desto mehr schwindet auch die Plausibilität dessen, was im Konfirmandenunterricht veranstaltet wird. Seine traditionellen Inhalte, Taufe und Abendmahl, das Glaubensbekenntnis und die Zehn Gebote, die Psalmen und das Gesangbuch, die Jesusgeschichten der Bibel hängen gleichsam in der dünnen Luft von religiösen Wissensbeständen, die ihren Kontakt zu den alltäglichen und sonntäglichen Lebensvollzügen der Heranwachsenden verloren haben. Im sonntäglichen Gottesdienst der Gemeinde, ja, da haben sie immer noch ihren Sitz im Leben. Aber wer ist diese Gemeinde, die an diesem Gottesdienst normalerweise teilnimmt? Die Heranwachsenden gehörten ihr vor ihrer Konfirmandenzeit zumeist ebensowenig wie deren Eltern an. Und sie finden während der Konfirmandenzeit zumeist auch nur gezwungenermaßen in sie hinein. Bei aller

theoretischen Einsicht in den hohen Stellenwert des Konfirmandenunterrichts für die Weitergabe des Christentums sieht sich die Mehrheit der Pfarrerinnen und Pfarrer an dieser Aufgabe doch gleichermaßen auch scheitern. Nicht nach dem programmatisch-idealen, sondern faktisch-realen Stellenwert des Konfirmandenunterrichts in der Gemeindegarbeit gefragt, sind es denn auch nur noch 24 %, die sich anzugeben trauen, daß dem Konfirmandenunterricht tatsächlich ein hoher Stellenwert in ihrer Berufspraxis zukommt. Faktisch läuft der Konfirmandenunterricht für die meisten eben doch so nebenher. Wenig Zeit bleibt nur zur Vorbereitung. Tief ist die Verunsicherung, ob das Ganze überhaupt noch Sinn macht.

Zu eklatant sind die vielfach enttäuschenden Erfahrungen: wenn die Konfirmanden nicht für den Unterricht zu motivieren sind, wenn sie durch ihr undiszipliniertes Verhalten das offenkundige Desinteresse an der Kirche, am Leben der Gemeinde zu erkennen geben. Wenn die Eltern die Konfirmanden während der Konfirmandenzeit nur selten zum Gottesdienst begleiten, sie insgesamt wenig Interesse an dem zeigen, was im Konfirmandenunterricht geschieht, wenn die Konfirmanden nach der Konfirmation einfach wieder wegbleiben, ein engeres Verhältnis zur Gemeinde offensichtlich nicht entstanden ist, ein tieferes Verständnis des Glaubens sich anscheinend nicht ausgebildet hat, ein bewußteres christliches Leben nicht erkennbar wird. Dann legt sich manchmal schon die Frage nahe, was das Ganze eigentlich soll.

Keiner wird bestreiten wollen, daß die enttäuschenden Erfahrungen vielfach zu machen sind. Daß die Motivation der Pfarrerinnen und Pfarrer dennoch nicht gegen Null tendiert, sie immerhin bei über 50 % der Befragten ziemlich hoch ist, läßt aber ebenso darauf schließen, daß es auch anders geht. Es gibt im Unterricht ebenso auch die gelungenen Momente, Erlebnishöhepunkte, wo die Konfirmanden ganz bei der Sache sind, weil sie merken, daß es etwas zu tun gibt, sie sich auf kreative Weise in den Unterricht einbringen können. Es kann passieren, auf Freizeiten und immer dann, wenn es auf der Beziehungsebene klappt, daß die Konfirmanden gerade im Unterricht merken: Kirche ist gar nicht so verstaubt und langweilig, wie wir uns das gedacht haben. Da kann man nette Leute treffen und manchmal auch die Beobachtung machen, daß es um wichtige Dinge fürs eigene Leben geht. Angesichts solcher Erfahrungen, die es eben auch gibt, wird die Frage nach dem Ort und Stellenwert des Konfirmandenunterrichts in der Gemeinde zweitrangig. Da wird der Konfirmandenunterricht selber zur Erfahrung von Gemeinde.

Gewiß, die lebensgeschichtlichen Folgen, die der Konfirmandenunterricht letztendlich hat, sind schwer einzuschätzen. Sie sollen sich ja auch aufs Ganze eines Menschenlebens erstrecken. Auch wenn die Konfirmanden nach der Konfirmation erst einmal wieder wegbleiben, wer wagt zu behaupten, daß die Konfirmandenzeit deshalb nichts gebracht hat? Angesichts der volksskirchlichen Verhältnisse, die wir auch sonst haben, wäre es schließlich gänzlich abwegig, zu erwarten, daß aus der Konfirmation regelmäßige Kirchgänger her-

vorgehen, der Konfirmandenunterricht also zum Aufbau von Kerngemeinde führt. Eines aber hat die Konfirmandenzeit doch zumindest erbracht: Kirche, das eigene Verhältnis zur Gemeinde vor Ort, ist für die Konfirmanden zu einer biographischen Erfahrung geworden. Sie sind nun selber einmal dabei gewesen, bei vielem, was Gemeinde ausmacht. Sie haben die Pfarrerin oder den Pfarrer einmal persönlich kennengelernt, an Gottesdiensten nicht nur teilgenommen, sondern sie ein Stück weit selber mitgestaltet, eine Gruppe von Gleichaltrigen als Gemeinde erlebt, in der man sich — wenn der Konfirmandenunterricht atmosphärisch gelungen ist — wohl fühlen kann. Das ist doch alles gar nicht so schlecht gewesen. Jeder jedenfalls konnte es merken: Kirche, das ist nicht nur ein meist leerstehendes Gemäuer, nicht nur der Pfarrer, nicht nur eine bürokratische Institution. Kirche, das ist Gemeinde, die Gemeinde der Konfirmanden, ein Ort, an dem ich mit meinen Fragen wie mit meiner Unlust, mit meinem Interesse wie mit meiner chaotischen Unruhe mich selber spüren kann. Die Kirche kann zu einem solchen Ort jedenfalls für mich werden, wenn die Gelegenheit danach ist. Daß die Gelegenheit zumindest während der Konfirmandenzeit danach ist, dafür versuchen — so wird man die diesbezüglichen Angaben in der Umfrage interpretieren dürfen — denn auch zumindest diejenigen der Pfarrerinnen und Pfarrer zu sorgen, die den Akzent des Unterrichts nicht so sehr auf die Vermittlung der Traditionsbestände religiösen Wissens setzen, sondern auf das Gruppengeschehen, die Beziehungsdynamik, auf die Fragen, die die Konfirmanden selber in den Unterricht mitbringen, auf die Auseinandersetzung mit den Lebensproblemen der gesellschaftlichen Gegenwart. Das ist zwar nach den Angaben der Umfrage nur eine Minderheit, aber, ich denke, man wird nicht davon ausgehen dürfen, daß bei denen, denen vor allem die Vermittlung des tradierten Glaubenswissens wichtig ist, der Unterricht nicht ebenfalls auf der Beziehungsebene gelingen, d. h. für die Konfirmanden zu einer motivkräftigen Begegnung mit gelebtem Christentum werden kann.

Was die Teilnahme am Konfirmandenunterricht anlangt, ist es freilich immer noch so, daß „Tradition“ eine erhebliche Rolle spielt, auf den Dörfern ganz besonders. Es gehört weitgehend einfach immer noch dazu, daß man sich konfirmieren läßt. Insofern ist die Teilnahme am Konfirmandenunterricht immer noch ein starkes Indiz für den Bestand der Volkskirche. Die Konfirmation repräsentiert nach wie vor die gesellschaftliche Allgemeinheit des Christentums. Die Konfirmation ist eine Institution, in die der einzelne sich hineingenommen findet, an der teilzunehmen er sich veranlaßt fühlt, weitgehend unabhängig von seinen subjektiven Beweggründen, Interessen, Entscheidungen. Im Gegenteil, weil es die Konfirmation gibt und weil es sich auch unter den Gleichaltrigen so gehört, da mitzumachen, regelt sie das Verhältnis der einzelnen Kinder und Jugendlichen zur Kirche, nicht umgekehrt. Nicht weil diese in sich das innere Bedürfnis verspüren, an dieser kirchlichen Handlung teilnehmen zu wollen, weil da bereits eine persönliche Entscheidung vorangegangen wäre usw.

Bei vielen anderen Angeboten der Kirche, mehr jedenfalls als bei der Konfirmation, ist es inzwischen so, daß sie eben abhängig sind von der Entscheidungssubjektivität derer, die an ihnen teilnehmen. Das ist es dann auch, was die kirchliche Arbeit schwierig und anstrengend macht, dann jedenfalls, wenn wir uns nicht damit begnügen wollen, nur für einen kleinen Kreis und immer dieselben zuständig sein zu wollen. Bei der Konfirmation ist das noch anders. Bei ihr überwiegt noch das traditionale, institutionelle Gewicht.

Dennoch zeigt auch das Teilnahmeverhalten der Konfirmanden deutliche Merkmale dessen, was in der Soziologie unter dem Stichwort der Individualisierung verhandelt wird¹ und was insgesamt zu einer Erfahrung geworden ist, die unsere kirchliche Landschaft in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren am stärksten verändert hat.

Auch Konfirmanden nehmen nicht mehr allein deshalb am Konfirmandenunterricht teil, weil es sich so gehört und weil die anderen es auch machen. Das spielt, wie gesagt, bei der Konfirmation zwar immer noch eine große Rolle. Darüber hinaus macht sich jedoch auch bei der Teilnahme am Konfirmandenunterricht bemerkbar, was wir bei den anderen Kasualien bereits sehr viel stärker beobachten, ja generell als kennzeichnendes Merkmal im Verhältnis der Menschen zur Kirche wahrnehmen, daß sie nämlich zunächst und vor allem fragen: Was bringt es mir, was hilft es, was nützt es, was habe ich davon?

So denken auch Konfirmanden, wenn sie überschlagen, welchen finanziellen Gewinn ihnen die Konfirmation wohl einbringen wird, wie hoch also der Stundenlohn pro Konfirmandenstunde, die abgesehen werden muß, zu veranschlagen ist. Die hohe Bedeutung, die die Konfirmationsgeschenke auch für die Motivation zur Teilnahme am Konfirmandenunterricht haben, ist durchaus ein Indiz dafür, daß das eigene Ich und sein Glücksstreben auch für den Konfirmandenunterricht zu einer wichtigen Sinninstanz geworden sind. Der materielle Gewinn, den die Konfirmation einbringt, ist wichtig. Aber nicht dieser allein. Auch die Tatsache, daß es ein Fest sozusagen zu Ehren der eigenen Person ist, ist wichtig. Daß ich als Konfirmand im Mittelpunkt stehe, die Familie nächst weiterer Verwandtschaft meinerwegen zusammenkommt. Das ist dann schon ein großer Tag. Aber wiederum, wenn auch immer in ideeller Hinsicht, deshalb, weil das eigene individuelle Ich es ist, das seine Anerkennung erfährt.

Allerdings müssen wir vorsichtig sein, daß wir die Bedeutung, die dieser Tag in den Augen der Konfirmanden hat, nicht überschätzen. Die Konfirmation bezeichnet keinen gesellschaftlich vorgezeichneten Einschnitt in der Biographie mehr, seit sich das Ende der Schulzeit, der Eintritt in die berufliche Ausbildung auf spätere Zeiten verlagert haben, sich die Jugendzeit insgesamt verlängert hat. Für die kirchliche Trauung gilt ähnliches, wird sie doch zumeist erst dann gewünscht, wenn die Familiengründung bereits erfolgt, die Ehe vor dem

1 Vgl. U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. 1986; G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. 1992.

Standesamt und in der gemeinsamen Wohnung längst vollzogen ist. Diese gesellschaftlichen Veränderungen haben zwangsläufig zur Folge, daß die kirchlichen Rituale von eher ästhetischer als religiöser Bedeutung sind. Sie dienen der Verschönerung familiärer Feiern, weniger der biographisch prägenden Sinnstiftung in krisenhaft erfahrenen Lebenssituationen.

Auch was die Konfirmandenzeit anlangt, ist es für uns jedenfalls unübersehbar, daß sie wesentlich als eine solche kirchliche Dienstleistung zur Steigerung des individuellen Glückserlebens aufgefaßt wird. Die negativen, eher schwer erträglichen Seiten am Konfirmandenunterricht werden in Kauf genommen, weil die Aussicht darauf, daß es sich zuletzt in mehrfacher Hinsicht auszahlt, doch überwiegt. Ohne den kirchlichen Segen wäre doch auch die Familienfeier nur halb so schön. Was wir kirchlicherseits mit dem Konfirmandenunterricht und der Konfirmation veranstalten, wird in der Perspektive der Konfirmanden und auch ihrer Eltern jedenfalls selten so gesehen, daß es in dieser Zeit um die Vermittlung grundlegender Kenntnisse im Christentum und um die Eingliederung in die christliche Gemeinde gehen sollte. Zu Beginn der Konfirmandenzeit betonen Eltern auf Elternabenden dies zwar gerne, vor allem daß es ihnen schon wichtig sei, daß die Konfirmanden auch etwas über den christlichen Glauben lernen. Aber dann werden sie von ihren Eltern dabei doch kaum begleitet, gehen diese nur selten mit zum Gottesdienst, findet nur selten ein Gespräch über das im Konfirmandenunterricht Gelernte zu Hause statt.

Das gehört zu unseren enttäuschenden Erfahrungen. Der Konfirmandenunterricht schafft es kaum, auch wenn die Unterrichtenden dies, wie die Umfrage zeigt, vorrangig intendieren, daß dort Kenntnis von den zentralen Inhalten des christlichen Glaubens vermittelt wird. Je mehr der Konfirmandenunterricht seine Einbindung in die Familienerziehung und das konfessionelle Milieu verliert, desto weniger gelingt es ihm, diesen Verlust zu kompensieren, d. h. die religiöse Vorstellungswelt der Jugendlichen und damit der heranwachsenden Generation überhaupt aus eigenen Kräften zu prägen. Dazu hängen eben die religiösen Vermittlungsanstrengungen des Konfirmandenunterrichts nun viel zu sehr in der Luft, finden sie sich zuwenig abgestützt auf flankierende Maßnahmen, wie sie aus der Familie, aus den Schulen, aus den Medien, aus der öffentlichen Meinung kommen müßten. Die Wertorientierung, wie sie gesellschaftlich allgemein geworden ist bzw. gerade von heutigen Jugendlichen geteilt wird, ist vielmehr im wesentlichen weithin eine andere, als sie in den traditionell verstandenen Inhalten des Christentums beschlossen liegt. Dagegen kommt der Konfirmandenunterricht, selbst wenn er sich nach wie vor an den Hauptstücken des Kleinen Katechismus, wenn auch nicht wortwörtlich, so doch der Sache nach, orientiert, nur schwer an. Nachher gilt es doch festzustellen: Es ist kaum etwas hängengeblieben, nicht viel verstanden worden. Auch bleiben sie anschließend wieder weg, wie die meisten anderen auch. Wie soll da der christliche Glaube zu einem prägenden Motiv- und Deutungspotential im Leben werden?

Daß sozusagen die moderne Glaubensorientierung, also die Lebensansicht, auf die gesellschaftliche Breite hin gesehen, eine wesentlich andere geworden ist als sie kirchlicherseits in der Orientierung an Bibel, Glaubensbekenntnis und Kleinem Katechismus, Psalmen und Gesangbuchversen vermittelt werden möchte, teilt sich allenthalben mit. Von den Kernaussagen des Apostolikums, also von Gott, dem Allmächtigen, dem Schöpfer der Welt, von Jesus, Gottes Sohn, dem Erlöser der Menschen, vom Heiligen Geist als bewegende Kraft der Kirche, ist trotz Religionsunterricht und Konfirmandenunterricht unter heutigen Jugendlichen, und nicht nur unter ihnen, aufs Große gesehen, kaum etwas präsent, jedenfalls nicht so, daß sie es der eigenen Lebens- und Weltdeutung zurechnen. An die Stelle der die Allmacht und Gnade Gottes auf der einen Seite, die Gebundenheit, Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen auf der anderen Seite betonenden Glaubensaussagen scheint viel mehr der Glaube an das eigene Ich getreten zu sein, das Projekt von Selbstfindung und Selbstverwirklichung, der Glaube an die Wissenschaft und an eine religiöse Phantasie, die sich auf eigene Faust mit dem Unerklärlichen und Geheimnisvollen beschäftigt.²

Diese Einsicht in den gesellschaftlichen Plausibilitätsverlust des Christentums kann diejenigen, die im Konfirmandenunterricht die zentralen Inhalte des christlichen Glaubens vermitteln wollen, durchaus entmutigen. Es kann zur Verbitterung führen. Und dann schimpft man über die zeitgenössische Selbstverwirklichungsideologie, über den verbreiteten Konsumismus und Eudämonismus. Dann wünscht man sich vielleicht auch so etwas wie eine kirchliche Gegenoffensive, eine missionarische Gemeindepraxis vielleicht, die die Menschen wieder zu Jesus als dem Retter ihres Lebens und dem Heil der Welt bekehren möchte, einen Konfirmandenunterricht vielleicht nur für solche, die mit Ernst Christ sein wollen, wünscht sich vielleicht die kleine Schar, die in bewußter Abgrenzung nach außen, zur breiten Gesellschaft, die überlieferten christlichen Glaubensauffassungen und Wertvorstellungen übernimmt und gegen den Rest der Welt verteidigt.

Viele versuchen aber auch — wie die Umfrage zeigt — einen anderen Weg, der schwieriger, riskanter ist, den ich aber für ehrlicher und aussichtsreicher halte. Es ist der Weg, auf dem wir gegen die heute dominante Wertorientierung, gegen die gesellschaftliche Religion sozusagen, nicht direkt auf Konfrontation gehen. Schon allein deshalb nicht, weil wir auch an uns selber beobachten, wie sehr wir sie in manchem teilen. Also nicht der Versuch, die Orientierung am eigenen Ich, an Selbstfindung und Selbstverwirklichung, am individuellen Glücksstreben auszutreiben — und sei es mit der Gewalt des auswendig gelernten Katechismus und der harten Disziplin des Unterrichts.

2 Vgl. H. Barz, Postmoderne Religion am Beispiel der jungen Generation in den alten Bundesländern. Teil 2 des Forschungsberichts „Jugend und Religion“ im Auftrag der aej. Opladen 1992.

Dieser andere Weg liegt dort vor, wo der Konfirmandenunterricht als Beziehungsgeschehen gesehen wird, wo er stärker von den Jugendlichen und ihren Lebensinteressen her angegangen wird. Wenn der Konfirmandenunterricht auf der Beziehungsebene stimmt, dann haben die Konfirmanden später wenigstens eine angenehme Erinnerung an ihre Konfirmandenzeit und damit an die Kirche, der sie da begegnet sind. Freilich, sie verbinden inhaltlich oft nicht viel mit ihrer Erinnerung an den Konfirmandenunterricht, meistens nicht sehr viel mehr, als daß der Pfarrer oder die Pfarrerin ein sympathischer Mann oder eine sympathische Frau war. Aber das gilt heute eben generell für das Verhältnis zum Christentum, daß es weniger durch die Teilhabe am überlieferten Glaubenswissen als durch die motivkräftige Begegnung mit Christenmenschen bestimmt wird.

Ich denke, es gilt, diesen anderen Weg des Sicheinlassens auf das Lebensverhältnis heutiger Menschen, gerade auch der Jugendlichen im Konfirmandenalter, noch konsequenter zu gehen, also die Orientierung am eigenen Ich und seinem Glücksstreben mitzuvollziehen, nicht um sie zu durchbrechen, sondern um sie tiefer zu legen, ernsthafter zu machen, so dann auch christlich-religiös gehaltvoller. M. E. kann dann auch das Wesentliche des christlichen Glaubens neu in den Blick geraten. Und damit komme ich nach diesen Bemerkungen zur Situationsanalyse zu einer Perspektive heutiger Konfirmandenarbeit, wie sie sich nahelegt, wenn man sich an ihrem tatsächlichen Sitz im Leben der Gemeinde, so wie sie ihn heute immer noch hat, orientiert.

II.

Es darf von der Konfirmandenzeit gewiß nicht zuviel erwartet werden, was das Verhältnis der einzelnen zur Kirche, ihre Eingliederung in die Gemeinde anbelangt. Aber wenn nicht alles schief läuft, leistet sie soviel zumindest, daß überhaupt ein Verhältnis entstanden ist, daß die Konfirmanden Kirche als erfahrbar erleben, im selber Dabeisein. Sie erfahren die Gemeinde als einen Ort, an dem sie selber vorkommen, dessen Gestalt deshalb auch davon abhängt, was sie selber aus ihm machen. Die Konfirmanden können merken: die Kirche, das ist nichts Feststehendes, ein für allemal Fertiges. Was die Kirche ist, das hängt immer auch ganz entscheidend davon ab, was für Mitarbeiter sie hat, was ich selber daraus mache, was ich für mich da heraushole, was ich für mich selber damit anfangen kann. Die Konfirmanden können merken: Die Zeit des Konfirmandenunterrichts ist die Zeit, in der ich die Chance habe, mich selber als Subjekt der Kirche, der Gemeinde zu betätigen, mein Selbständigwerden im Christsein. Da ist sie wieder, die Orientierung am eigenen Ich, aber nun in den Raum der Kirche hineingenommen, damit sie dort eine noch einmal tiefere Bedeutung erlange.

Dies, daß ich im Konfirmandenunterricht mein Selbständigwerden im Christsein erfahre, das kann dann durchaus die Folge haben, daß ich von dieser

Selbständigkeit schließlich eben in der Weise Gebrauch mache, daß ich erst anläßlich meiner kirchlichen Trauung oder der Taufe meines ersten Kindes wieder den Weg zur Kirche unter die Füße nehme. Inzwischen ist anderes für mich und die Steigerung meines Lebensglückes wichtiger geworden, die Schule, der Beruf, die Liebe. Aber wäre die Konfirmation als ein mich persönlich betreffendes, lebensgeschichtliches Ereignis nicht gewesen, wer weiß, ich wäre vermutlich mit der Kirche gar nie in einen näheren Kontakt gekommen.

Was also ist der Sinn der Konfirmandenzeit? Daß es dort zur Subjektwerdung im Christsein kommt, zu einem Ich, das sich des religiösen Grundes seiner Freiheit anfänglich bewußt wird, möchte ich in einer ersten Annäherung sagen. In einem zweiten Schritt will ich diese Behauptung nun versuchen theologisch einzuholen.

Die Konfirmandenzeit gipfelt ja in einem lebensgeschichtlichen Ereignis, das zugleich ein Großereignis auch der Gemeinde ist, in der Feier der Konfirmation. Sie ist nie bloß Unterricht, sondern Vorbereitung eines Festgottesdienstes, an dem die Konfirmanden ganz im Mittelpunkt stehen, gerade ihnen die Hand aufgelegt, Gottes Segen zugesprochen wird, sie von den Presbytern in der Gemeinde willkommen geheißen werden. Reich beschenkt werden sie, von der Familie und der weiteren Verwandtschaft lebhaft gefeiert. Bei aller durch den Konsumismus unserer Warengesellschaft bedingten Verflachung auch der Konfirmationsfeier: Der Konfirmandenunterricht ist in seinem Sinn ohne die Konfirmation nicht zu verstehen. Dafür haben die Konfirmanden und deren Eltern auch immer, oft mehr als die Pfarrer, ein Gespür. Am Konfirmandenunterricht nimmt man teil, weil man konfirmiert werden möchte, gefeiert werden möchte. Und dazu gehören dann eben auch die Geschenke. Der Konfirmandenunterricht ist in seinem Sinn ohne die Konfirmation nicht zu verstehen. Und die Konfirmation wiederum ist in ihrem Sinn nicht ohne die Taufe zu verstehen. Das scheint nun freilich plötzlich ziemlich dogmatisch geredet. Das ist kirchliche Rede. So lautet die offizielle Sinnzuschreibung an die Konfirmation. Solche Rede scheint aber auf den ersten Blick keinen Anhalt zu haben am volkikirchlichen Bewußtsein. Welche Konfirmanden verbinden schon etwas für sie Bedeutsames mit der Tatsache ihres Getauftseins? Andererseits, immer häufiger wird die Taufe während der Konfirmandenzeit nachgeholt. Das ist zwar auch eine bedenkliche Praxis, weil man dann ja gleich die Konfirmation durch die Jugend- bzw. Erwachsenentaufe ersetzen könnte. Aber die Taufe von Konfirmanden gibt doch auch wieder Gelegenheit, eben den inneren Zusammenhang von Taufe und Konfirmation zu verdeutlichen.

So stark auf den Zusammenhang von Taufe und Konfirmation abzuheben, scheint freilich übersehen zu wollen, daß sich die Konfirmation als Jugendweihehandlung von der Taufe auch ablösen läßt und im volkikirchlichen Bewußtsein stark abgelöst hat, sie zu einer christlich unbestimmten, rituellen Überführung der Jugendlichen in den Stand des Erwachsenwerdens geraten ist. Wir haben es uns — deshalb vermutlich — gerade dann, wenn wir den Akzent

auf das Beziehungsgeschehen im Konfirmandenunterricht legen, angewöhnt, von der Konfirmandenzeit eher psychologisch und soziologisch als theologisch zu reden: Pädagogische Begleitung soll der Konfirmandenunterricht sein, in einer schwierigen Phase des Erwachsenwerdens. Zur Selbstfindung soll er verhelfen in der persönlich krisenhaften Zeit der Pubertät, in der Phase der Ablösung von den Eltern, in einer Zeit also, in der es darum geht, eine eigene Vorstellung vom Leben aufzubauen.³ So zu reden ist ja auch nicht falsch, vor allem wenn sich damit die Absicht bekundet, die Konfirmanden im Konfirmandenunterricht ernst zu nehmen, eben in ihrer dominanten Orientierung am eigenen Ich und dessen Glücksverlangen, sie ernst zu nehmen auch mit den Schwierigkeiten, die sie mit sich selber haben. Vor allem aber auch, wenn es darum geht, sie ernst zu nehmen in den Schwierigkeiten, die sie mit der Kirche haben. Von der Kirche, von der Gemeinde, müssen sie ja zunächst den Eindruck gewinnen, daß sie in ihr gar nicht vorkommen, nicht vorkommen in ihrer Art, das eigene Leben zu spüren, nicht vorkommen auch in der Art, mit der sie ihre religiösen Erfahrungen machen. Sie machen religiöse Erfahrungen, Erfahrungen der Transzendenz gegenüber ihrer alltäglichen Wirklichkeit. Sie machen solche religiösen Erfahrungen in der ästhetischen, modischen Stilisierung ihrer Individualität, beim Kauf einer Jeanshose, im Musikerlebnis, bei Sportveranstaltungen, in der Geborgenheitserfahrung der Peer Group.⁴ Das alles zu sehen und in die Dynamik des Erlebens der Konfirmandengruppe aufzunehmen ist wichtig, weil die Konfirmanden als die Individuen, die sie sind, wichtig sind. Konfirmandenarbeit muß immer ein Stück Jugendarbeit sein. Sonst hat sie heute nie und nimmer die Chance, für die Konfirmanden zur Erfahrung von Gemeinde zu werden.

Aber der spezifisch kirchliche Sinn der Konfirmation und des Konfirmandenunterrichts erschließt sich uns und auch den Konfirmanden doch erst dann, wenn wir und sie sehen, daß es bei dem ganzen Unternehmen um ein Stück Einlösung des Sinns der Taufe geht. Wie gesagt, das scheint ziemlich traditionell und dogmatisch geredet. Das ist es jedoch nur auf den ersten Blick, eben nur so lange, als nicht deutlich genug beleuchtet ist, daß es bei der Taufe um dies beides geht: einmal um dasjenige, was der christliche Glaube mir für mein Leben anzubieten hat, und zum anderen darum, daß dieses Angebot für mich nur insofern etwas bedeutet, als ich auch etwas für mich selber damit anzufangen gelernt habe. Bei der Taufe geht es gerade um dieses mein Ich, und zwar des Näheren darum, daß es die Chance erhält, den unbedingten Grund seiner

3 Vgl. D. Stoodt, Kirchliche Begleitung Jugendlicher in der puberalen Ablösephase durch den Konfirmandenunterricht. In: Ch. Bäumler/H. Luther (Hrg.): Konfirmandenunterricht und Konfirmation. Texte zu einer Praxistheorie im 20. Jahrhundert (ThB 71), München 1982, S. 297 - 309; H. Luther, Kirche und Adoleszenz. Theoretische Erwägungen zur Problematik des Konfirmandenunterrichts, in: a. a. O., S. 310 - 322.

4 Vgl. D. Baacke, Die stillen Ekstasen der Jugend. Zu Wandlungen des religiösen Bezugs. In: JRP 6/1989 (1990), S. 3 - 26.

Selbständigkeit in Gott zu erkennen und damit zu einer Lebensgewißheit zu finden, die nichts in dieser Welt nehmen kann.

Der Sinn der Taufe ist es, das objektive Zeichen des Versprechens absoluter Anerkennung über einem ganzen Menschenleben aufzurichten, ein Versprechen, das seine Wahrheit und Bedeutung dennoch erst dann enthüllt, wenn ich dessen subjektiv gewiß werde, wenn ich merke, was ich damit für mein Leben selber anfangen kann. Und das eben ist dann der Sinn der Konfirmation und des ihr vorgeschalteten Unterrichts, dies, daß ich merken kann, anfangsweise merken kann, es kommt bei dem allem, was die Kirche zu bieten hat, immer auch und gerade auf mich selber an. Gemeinde ist nichts Vorgegebenes, sondern Gemeinde ist da, wo wir sie selber werden, als Konfirmandengruppe, als Jugendgruppe. Ich selber bin das Subjekt meines Glaubens wie das Subjekt meines Lebens, und das eine liegt im anderen. So verweisen Taufe und Konfirmation aufeinander, erschließt die Taufe erst den Sinn der Konfirmation, ebenso aber auch die Konfirmation den Sinn der Taufe.

Selbst wenn ich dabei teilweise ziemlich Bekanntes wiederholen sollte, ich muß, um zum Sinn der Konfirmation und des Konfirmandenunterrichts im Leben der Gemeinde zurückkommen zu können, deshalb noch etwas mehr zum Sinn der Taufe sagen.

Es ist dabei gut, sich an Luther zu orientieren. Nach dem großen Katechismus hat der Christ „sein Leben lang genug zu lernen und zu üben an der Taufe“. Denn was die Taufe im Glauben besagt und bewirkt, „die Tötung des alten Adam“ und „die Auferstehung des neuen Menschen“, das soll „unser Leben lang in uns“ vor sich gehen. Also, es soll „ein christliches Leben nichts anderes“ sein „denn eine tägliche Taufe, einmal angefangen und immer darin gegangen“⁵.

Im Rückblick, in der Erinnerung, erschließt sich der Sinn der Taufe als Dokumentation dessen, daß ein Mensch gewiß sein kann, auf keinen Fall vergeblich zu leben. Die Taufe sagt: Das Ganze eines Menschenlebens — auch und gerade das Vergessene und Verdrängte, das Verfehlt und Versäumte in ihm — steht unter der befreienden Anerkennung Gottes. Das Ganze meines Lebens steht unter dem unverbrüchlichen Vorzeichen, daß Gott nicht aufhören wird, es gut mit mir zu meinen. Und weil es darum geht, was — im Rückblick erkennbar — am Anfang eines Menschenlebens steht, deshalb kann man die Taufe, dieses Gnadenzeichen über dem Leben, nicht früh genug haben. Es ist für sie freilich auch nie zu spät. Aber sofern sie ganz zeitig, am Anfang eines Lebens stattfindet, kann ich mich, sobald ich meines Getauftseins bewußt werde und dann immer wieder, dessen erinnern, daß Gott immer schon mit dabei ist in meiner Lebensgeschichte, auch dort, wo ich nicht an ihn dachte, auch in meinen Verletzungen und meinem Verschulden.

5 BSLK 699, S. 27 - 29; 704, S. 29 - 35.

Die Taufe gibt mir im Rückblick, in der Erinnerung, zu verstehen, welches Vorzeichen von Anfang an über meinem ganzen Leben steht, das der vorbehaltlosen Anerkennung dieses Ichs, das ich bin, die Anerkennung meiner Selbständigkeit in allen Dingen meines Lebens. Daran erinnert mich die Taufe, indem sie mir zugleich zu verstehen gibt, woraus mein Leben ist und wohin es in letzter Instanz gehört. Sie gibt mir die Antwort auf die Frage, woher ich stamme, wenn ich mich nicht bloß als reproduziert, als Produkt der Gattung, der Natur verstehen will. Daß das Leben eines einzelnen nie aufgeht in dem, was er von seinen Eltern her ist. Immer ist er auch etwas Eigenes. Woher komme ich als der, der ich so und nicht anders bin? Von meiner Taufe her kann ich sagen: Ich selbst, so wie ich in diesem meinem Leib bin, bin unbedingt gewollt, von Gott, dem Sinn des Ganzen, gewollt. Ich bin nicht bloß ein Zufall.

Das steht, das ist mit meiner Taufe über meinem Leben ausgesagt. Das sage ich mir nicht etwa nur selbst vor, weil es heute nun einmal zum guten Ton gehört, glücklich sein zu wollen, sich selbst zu finden und zu verwirklichen, ja an sich selbst zu glauben. Daß ich frei und glücklich bin, das klingt ja auch äußerst unwahrscheinlich und ist im Grunde schwer glaubhaft, jedenfalls wenn einer ehrlich auf sich selbst und die Welt um ihn herum sieht. Es ist vom einzelnen — gerade im Anblick seines oft so verquerten Lebens — nur dann zu glauben, wenn es ihm von anderen Menschen, die daran glauben, als von Gott, dem Grunde alles Seins, zugesagt, gesagt ist.

Aber, nun kommt das andere, was ebenso gilt und weshalb nun die Konfirmation und der mit ihr zusammengehörende Unterricht gleichermaßen wichtig sind. Nun gilt doch ebenso: Was einem in der Taufe zugesprochen wird, das hat für den Betreffenden doch keinen Sinn, wenn es ihm keinen Sinn gibt, wenn er die Zusage nicht als ihm selber geltend versteht, sich im Verständnis des eigenen Selbst, damit auch im eigenen Wollen daran hält. Die höchste Würdigung, die ein Mensch erhalten kann — ein Versprechen fürs ganze Leben — „nützt“ ihm nichts, wenn er dieses Versprechen nicht für sein Leben selbst gelten läßt und sich dauerhaft daran zu halten versucht. Dann wäre in der Tat die heute unter Konfirmanden verbreitete Frage berechtigt: Was habe ich denn davon, vom Christsein, von der Zugehörigkeit zur Gemeinde? Was nützt das mir?

Weil das so ist, weil die zeichenhaft über einem Menschenleben aufgerichtete Zusage nur für den Sinn und Bedeutung hat, der diesen Sinn und diese Bedeutung auch versteht und für sein Leben etwas damit anzufangen weiß, deshalb verknüpft sich der Sinn der Taufe auf das engste mit dem Sinn der Konfirmation. Sinn hat die Taufe nur für den, der diesen Sinn ein Leben lang sich aneignet, der also — sich erinnernd — immer wieder auf seine Taufe zurückkommt. In gar keiner Weise ist die Taufe als ein den Menschen irgendwie „objektiv“ umwandelndes oder umschaffendes Geschehen zu verstehen, obwohl die äußere Handlung und Zusage, als welche sie geschieht, höchst be-

deutsam sind. Aber bedeutsam sind sie für das Innerste, für den Glauben, eben wenn sie verstanden sind, ergriffen, angeeignet. Also, was mir in der Taufe zugesprochen ist, das muß ich erst noch ergreifen, selbständig mit meinem natürlichen und sozialen Leben zusammenbringen und zum Teil gegen die Gegebenheiten meines Lebens und dieser Welt erkämpfen. Nur lebenslang, in diesem Prozeß, sind Sinn und Bedeutung der Taufe für mich wirklich.

Damit sind wir wieder bei der Konfirmation und ihrem Sitz im Leben der Gemeinde. Nur lebenslang sind der Sinn und die Bedeutung der Taufe für mich wirklich. Und damit dies mir auch zu wachem Bewußtsein kommt, deshalb gibt es noch einmal exemplarisch zeichenhaft die kirchliche Handlung der Konfirmation und den ihr vorgeschalteten Unterricht. Der Sinn der Konfirmation und des Konfirmandenunterrichts besteht schlicht darin, anfänglich ins eigene Bewußtsein treten zu lassen, daß die Taufe und damit die zeichenhaft aufgerichtete Zusage, unter der ein Christenleben steht, nichts ist, was man als ausgemacht einfach hinzunehmen hätte oder auf sich beruhen lassen könnte. Sie will in ihrem Sinn von jedem, dem sie etwas bedeuten soll, angeeignet und zusammen mit anderen gelebt werden.

Beides wird bei der Konfirmation, dem Konfirmandengottesdienst deutlich:

1. Daß das tröstliche Zeichen der Taufzusage über meinem Leben steht. Die Einsegnung der Konfirmanden ist ja nichts anderes als diese Bekräftigung der Taufzusage, noch einmal in einer symbolischen Handlung ausgedrückt.

2. Und noch energischer wird deutlich, daß dieses Zeichen der Taufe für mich nur etwas bedeutet, wenn ich mich selber zu ihm verhalte, indem die Konfirmanden das „Ja“ sprechen, als Antwort auf die Frage, ob sie sich an Jesus Christus halten wollen. In beiden, in der Segenszusage wie im Bekenntnis, artikuliert sich der Sinn der Konfirmation, ihr Sitz im Leben der Gemeinde, eben daß sie ein konstitutives Element von Gemeinde ist: daß da Menschen sind, denen der Segen Gottes gilt und die sich mit ihrem Bekenntnis auch selber dazu verhalten. Mehr noch als ohne die Einsegnung, die ja nichts anderes als symbolische Tauferinnerung ist, droht die Konfirmation meines Erachtens deshalb ohne das antwortende „Ja“ der Konfirmanden sinn- und bedeutungslos zu werden. Ohne dieses „Ja“, jedenfalls ohne daß die Konfirmanden im Konfirmationsgottesdienst selber zu Wort kommen und ihr Verhältnis zum Bekenntnis des Glaubens bzw. zur Gemeinde, die sie erfahren haben, in irgendeiner Form zu erkennen geben, macht die Konfirmation nur wenig Sinn.

Die Diskussion darum, ob das „Ja“ der Konfirmanden nicht auch in Wegfall kommen könne, ist mir deshalb ziemlich unverständlich. Es muß den Sinn der Taufe verdunkeln und den der Konfirmation zerstören. Es würde dem Konfirmationsgottesdienst jedenfalls dieses Merkmal nehmen, wonach in ihm deutlich werden will, daß es nun gerade auf die Konfirmanden als Subjekte, als die Subjekte des Glaubens und damit ihres Lebens als eines Lebens aus Gott

entscheidend ankommt. Es würde ihm dieses Merkmal nehmen, daß es hier auf ihr eigenes „Ich“ ankommt. Weder bei der Taufe noch sonst in der Kirche geschieht etwas bloß „Objektives“, Magisches, was seine Bedeutung allein an sich selber und damit auch ohne mich hätte. Die hat es nicht. Ich muß sie vielmehr schon selbst ergreifen und für mich gelten lassen, sonst nützt mir das Ganze nichts.

Freilich, um nicht mißverstanden zu werden. Wozu sagt ein Konfirmand bei seiner Konfirmation „ja“? Ehrlicherwise doch nur zu dem, was er bis jetzt — vor allem auf dem Hintergrund der Erfahrungen, die er im Konfirmandenunterricht gemacht hat — vom Glauben verstanden hat, womit er bis jetzt meint, etwas anfangen zu können. Und das genügt auch. Die Gefahr, daß er sich übernimmt, daß er etwas verspricht, was er gar nicht halten kann, ist deshalb so groß nicht, wie oft betont wird. Auch die Konfirmation ist nur eine Etappe im lebenslangen Prozeß der Aneignung dessen, was mir mit meiner Taufe zugesagt ist. Das „Ja“ der Konfirmanden muß sich deshalb auch nicht in der Zustimmung zu überlieferten Glaubenssätzen artikulieren. Es kann sich auch darin aussprechen, daß sie sagen, ich mag die Leute, die ich in der Konfirmandenzeit kennengelernt habe. Das hat mir etwas gebracht. „Gemeinde“, damit kann ich etwas anfangen.

Der Sinn der Konfirmation im Leben der Gemeinde erschließt sich jedenfalls nur davon her, daß die Konfirmanden nun das, was ihnen in der Kirche angeboten wird, als ihnen selber geltend ein Stück weit erfahren und verstehen lernen, so daß sie dann zu eben dem, was sie verstanden haben, auch „ja“ sagen können. Das, wozu sie dann guten Gewissens „ja“ sagen können, mag wenig sein, es mag viel sein. Wer will das letzten Endes messen. Auch wenn es in unseren Augen wenig sein mag, das gesprochene „Ja“ hat auf alle Fälle seine Berechtigung. Denn dieses „Ja“ bedeutet nicht die heuchlerische Selbstverpflichtung auf eine objektive Glaubensnorm, sondern die glaubwürdige Versicherung, es fürs eigene Leben eben mit dem zu probieren, was mir am christlichen Glauben — weil ich im Konfirmandenunterricht die Erfahrung mit Menschen, denen er etwas bedeutet, gemacht habe — als hilfreich fürs eigene Leben ein Stück weit wenigstens selber einzuleuchten angefangen hat.

Damit sind wir dann aber auch beim Sinn des der Konfirmation vorgeschalteten Unterrichts. Der Sinn dieses Unterrichts erschließt sich von seinem Ende, von seinem Sitz im Leben der Gemeinde, von der Konfirmation her. Der Sinn des Unterrichts ist schlicht der, etwas von dem zu erfahren, daran beteiligt zu werden, wozu ich soll „ja“ sagen können. Das ist der Sinn des Konfirmandenunterrichts, daß die Konfirmanden über einen etwas längeren Zeitraum in regelmäßigen Abständen Gelegenheit haben, Menschen zu begegnen, die für sich selber den Versuch gemacht haben und immer wieder machen, herauszufinden, was die mit der Taufe über ihrem Leben aufgerichtete Zusage für dieses Leben bedeutet, was ich davon habe und wozu es mich verpflichtet.

Also, es geht in diesem Unterricht erstens darum, daß dort Menschen anzutreffen sind, die Gemeinde sind, indem sie sich darum bemühen, den christlichen Glauben sich selber und anderen verständlich werden zu lassen, auch und gerade heutigen Jugendlichen mit dem Bezug auf das ihnen eigene Lebensgefühl. Daß sie Menschen begegnen, die Geschichten von Gott als dem höchsten Gut zu erzählen wissen, Erfahrungen mitbringen, in denen dieser Gott sich gezeigt hat. Konfirmandenunterricht also als Erzählgemeinschaft. Zum zweiten geht es in diesem Unterricht darum, daß die Konfirmanden selber Gelegenheit haben, auf kreative, eigene Weise zur Gemeinde zu werden. Für sich zu erproben, wie das, was sie vom christlichen Glauben anfänglich verstanden haben, eine darstellbare, anderen wiederum mitteilbare Gestalt finden kann. Oft merkt man, was man selber verstanden hat oder auch nicht verstanden hat, eben erst, wenn man es anderen zu sagen versucht oder, wo das Sagen schwerfällt, anderen in Bild und Ton darzustellen unternimmt. Unsere Gottesdienste sind doch die Orte solch darstellender Mitteilung. An der Gottesdienstgestaltung also sind die Konfirmanden mit zu beteiligen. Konfirmandenunterricht zweitens also als Gottesdienstwerkstatt.

Konfirmandenunterricht als Erzählgemeinschaft, Konfirmandenunterricht als Gottesdienstwerkstatt.⁶ Auf diese Weise gibt er Teil an Gemeinde, wird er selber zur Gemeinde. Darin ist er die Vorbereitung der Konfirmation. Das wird besonders im Vorstellungsgottesdienst deutlich. Aber ein Konfirmandenunterricht, der sich als Erzählgemeinschaft und Gottesdienstwerkstatt begreift, wird sich nicht damit begnügen wollen, nur den Vorstellungsgottesdienst bzw. die „Konfirmandenprüfung“ gemeinsam vorzubereiten. Daß sich im Konfirmandenunterricht selber Gemeinde bildet, das wird über die ganze Konfirmandenzeit in Gestalt der Mitbeteiligung der Konfirmanden an den Gottesdiensten der Gemeinde herauskommen.

Am Konfirmandengottesdienst wird es dann in symbolisch-rituell besonders verdichteter Gestalt deutlich. Deutlich, worum es die ganze Konfirmandenzeit über gegangen ist. Im Konfirmationsgottesdienst will es feierlich zur Darstellung gebracht sein, was zuvor im Konfirmandenunterricht in der Arbeit an biblischen Texten und im Umgang der Konfirmanden untereinander anfänglich erfahren und verstanden sein wollte. Dieses: Du bist geliebt.

Wo Konfirmanden das merken und auch die Unterrichtenden merken, daß die Konfirmanden es gemerkt haben, dort erwächst deshalb immer auch der Antrieb zur Kirchen- und Gemeindereform. Denn dann, so denke ich, erfahren Konfirmanden am nachdrücklichsten, daß es auf sie selber ganz entscheidend ankommt, wenn die Gemeinde sich durch sie sogar verändern läßt, die Kirche sich dahin verändern läßt, daß die Jugendlichen sich besser in ihr zu Hause fühlen. Aber das wäre ein neues Kapitel, die Frage nach dem Konfirmanden-

6 Vgl. Ch. Bizer, Konfirmandenunterricht, in: W. Böcker u. a. (Hrg.), Handbuch religiöser Erziehung, Bd. 2, Düsseldorf 1987, S. 391 - 402.

unterricht in der Gemeinde zu verhandeln als Herausforderung zur Reform der Kirche, zur Reform eben dieser für Konfirmanden weithin immer noch viel zu unbeweglichen Kirche.

- Interviewer Könntet ihr euch vorstellen, daß der Konfirmandenunterricht einen bewegt, was in der Gemeinde zu machen? Oder hat er euch bewegt, was in der Gemeinde zu machen?
- Britta Also, durch den Konfirmandenunterricht hat man mich dann darauf angesprochen, und ich war auch ganz interessiert, und dann habe ich das auch danach gemacht.
- Interviewer Was denn genau, das muß ich noch mal nachfragen.
- Britta Ich war in der Jungschar. Also, zuerst war ich in der Jungschar, und hinterher hab' ich dann auch noch was anderes gemacht, so „Bibelkreis“ und so.
- Silke Bei mir war das, glaube ich, eine Pastorin, die hat dann irgendwie gefragt, ob jemand im Konfirmandenunterricht wäre und so.
- Carmen Bei uns war das auch mehr so das System! Wie gesagt, da waren ja auch ehemalige Konfirmierte, die sich dann die Leute ausgesucht haben, von denen sie der Meinung gewesen sind, daß die da bestimmt Spaß dran hätten. Und bei mir war das von den Leuten abhängig! Wie gesagt, ich fand die unheimlich nett, fand das nett, daß die mich angesprochen haben, und so bin ich halt da reingeschlittert. Das waren aber auch drei oder vier Leute aus dem Konfirmandenunterricht, die dann richtig eingestiegen sind in die Jugendarbeit.
- Silke Also, ich glaub', daß man da im Unterricht das lernt, daß man da jetzt was machen möchte, das glaub' ich nicht! Ich glaub' eher, daß man da halt hinkommt, Pastoren oder so trifft, daß die dann einen vielleicht darauf ansprechen. Ich hab' dann dadurch auch in der Kinder-Bibelwoche mitgearbeitet.
- Nicole Bei mir war das auch so: Vorher habe ich gar nichts gemacht, und meine Eltern sind auch nicht so christlich, die gehen nur Weihnachten in die Kirche oder so, und jetzt, wo ich dahin gehe, gehen die auch schon mal mit. Dann habe ich auch bei der Kinder-Bibelwoche mitgemacht, da waren am Anfang auch noch welche vom Konfirmandenunterricht, die haben auch erst mitgemacht, wollten dann aber schon nicht mehr und sind weggeblieben. Die, die interessiert waren, sind eben dageblieben.

- Carmen Das stimmt, das sind vielleicht aus jedem Jahrgang so zwei, drei. Aus dem vorletzten sind's, glaube ich, vier. Aber was man sieht, ist, daß eigentlich immer die „Creme“ abgeschöpft wird, die Sahne sozusagen. Also, die Leute, die hier sitzen, sind die, die auch Sozialverhalten beweisen, ob das in der Schule ist oder sonstwo. Das hat sie ja auch schon gerade gesagt: Wenn man vorher schon die Möglichkeit hatte oder besser die Lust, so was zu tun, dann macht man's eben in der Gemeinde. Und wenn die jemand im Sportverein gefragt hätte, ob sie nicht `ne Kindergruppe leiten wollten, dann hätten die das genauso gemacht, also erst mal von der Begabung her. Und von den Chaoten oder die den Unterricht zerstört haben, da wird auch keiner angesprochen.
- Interviewer Ja, wäre das so gewesen, daß das auch ein Sportverein hätte sein können?
- Britta Doch, das hätte auch ein Sportverein sein können.
- Nicole Ich hätte das von den Leuten abhängig gemacht. Ich mein', wenn die jetzt Handball gespielt hätten, dann wäre ich wahrscheinlich in `nen Handball-Verein gegangen, wenn mir die Leute da gefallen hätten. Das war mehr zufällig, glaube ich, daß das jetzt ausgerechnet die Kirche gewesen ist.
- Silke Ja, das würde ich auch sagen, auf jeden Fall.

- Interviewer Hat eure Kritik am Gottesdienst mehr damit zu tun, daß das so blöde Gottesdienstzeiten sind, oder auch damit, was da im Gottesdienst passiert?
- Jennifer Ach, die sind immer so lang!
- Tanja Und wenn wir Lieder singen, die sind so hoch. Unsereiner kann da überhaupt nicht mitsingen!
- Annika Genau.
- Lars Und wenn wir beten, müssen wir immer drei Stunden stehen.
- Kerstin Sei froh, daß du nicht katholisch bist!
- Lars Aber knien finde ich besser als stehen.
- Tanja Ne, da gehen die Knie kaputt bei, da mußt du dir schon ein Kissen drunterlegen.
- Annika Ich finde das auch blöd mit dem Erwachsenengottesdienst, das ist so langweilig.
- Interviewer Nehmen wir mal an, ihr könntet auch das mit dem Gottesdienst selbst jetzt frei entscheiden und gestalten, wie das anders sein sollte. Gottesdienst für Konfirmanden und Konfirmandinnen oder generell Jugendliche: Wie wäre der?
- Andreas Aktuell mehr.
- Tanja Bessere Lieder.
- Annika Wir sind zu groß für den Kindergottesdienst, weil da immer die Kleinen so sind
- Lars Und zu jung sind wir für den Erwachsenengottesdienst!
- Annika Ja, das ist eben nicht aktuell genug.
- Tanja Da sagen die, wer gestorben ist, kein Mensch kennt denjenigen, und das ist total langweilig. Das einzige, was unsereiner da machen kann, ist mitzusingen, und das geht auch noch nicht mal!
- Svenja Die Lieder, die sind alle uralte und unheimlich hoch. Besser wären auch mal so flottere Lieder auch für Jugendliche!
- Andreas Ich fände es auch besser, wenn der Pastor nicht da vorne stehen würde und nur sagen würde: „Die Predigt für den heutigen Sonntag“ und so weiter. Man sollte auch aktiv mitwirken können an dem Gottesdienst und nicht nur da auf seinem Platz sitzen und nur beten und singen!
- Annika Das machen wir ja nicht im Kindergottesdienst, das ist ja nur im Erwachsenengottesdienst.

Andreas

Ich weiß, aber wir sollen ja jetzt in den Erwachsenengottesdienst gehen!

Kerstin

Und die Predigt immer! Die längste, die ich erlebt habe, das waren zweiundzwanzig Minuten.